

Suzanne Orbieux

Karibische Sehnsucht

Kompaktroman

Carpathia Verlag

Orbieux, Suzanne: Karibische Sehnsucht

ISBN 978-3-943709-61-2 (epub)

ISBN 978-3-943709-63-6 (pdf)

© 2013 Carpathia Verlag GmbH, Berlin

Umschlagfoto: Michael Keller

Weitere Kompaktromane unter www.kompaktroman.de.

Kapitel 1

Ein tropischer Regenguss empfing ihn, als er aus dem Flughafen Le Lamentin hinaus ins Freie trat. Es war ein warmer, satter Regen, der ebenso schnell wieder endete, wie er begonnen hatte. Julius atmete tief ein. Die Luft schmeckte schwer, erdig, tropisch – allerdings mit einem Hauch Kerosin, der vom nahen Flugfeld herüberwehte. Im Norden stiegen die Berge steil an, dicht bewachsen mit Regenwald, nach Süden hin wurden die Hügel niedriger und liefen am Ende der großen Insel sanft aus.

Die Tropen hatten Julius schon immer fasziniert. Aber das war nicht der Grund, warum es ihn hierher verschlagen hatte. Von hier aus sollte er zur Fahrt in sein neues Leben aufbrechen. Die französische Insel Martinique schien dazu nicht der schlechteste Ort zu sein. Er hatte noch drei Tage Zeit, ehe die Reise begann und noch zwei, ehe er sich auf dem 182 Meter langen Kreuzfahrtschiff *Caribbean Dream* einfinden musste. Er wollte die Zeit nutzen, um die Insel ein wenig zu erforschen – und vor allem hoffte er, endlich seinen Kopf freizubekommen. Die Schuld und die Reue nagten noch immer an ihm.

Julius ging zu den Parkplätzen mit den Mietwagen und holte sich einen kleinen Peugeot, den er gerade angemietet hatte. Mit ihm wollte er in den Norden der Insel, zu dem sagenum-

wobenen Vulkan Mont Pelé und dem Städtchen Saint-Pierre, das einst als die Blüte der Karibik gegolten hatte, bis eben jener Vulkan 1902 erwacht war und an einem Tag rund 30.000 Menschen in den Tod gerissen hatte. 90 Kilometer waren es bis dorthin. Er ließ sich von dem Mitarbeiter der Mietwagenfirma den Wagen und noch einmal den Weg erklären, grüßte freundlich, schlug die Tür zu und startete den Wagen.

Auf der *Autoroute 1* ging es Richtung Fort-de-France, der Hauptstadt von Martinique. Nach wenigen Kilometern wurde der Verkehr immer dichter. Die A1 hieß jetzt D41, und obwohl die Straße weiterhin wie eine Autobahn ausgebaut war, schien sie Julius eng und verwinkelt. Fast wie in einer Achterbahn wechselten Anstieg und Gefälle oft abrupt. Die Straße führte durch Häuserschluchten und wechselte oft die Richtung bis sie schließlich in die N2 überging. Allmählich ging wieder ein wenig bergab, und die Häuser gaben den Blick auf das Meer frei. Da sah er sie liegen, die *Caribbean Dream*, die bis auf weiteres so etwas wie sein Zuhause werden sollte. Ein schönes, weißes Schiff, schon etwas älter, aber dafür nicht so klobig wie die modernen Kreuzfahrer. Hier aus der Ferne sah es gut aus, doch er musste zugeben, dass sie schon ziemlich weit draußen auf Reede lag und der Eindruck durchaus täuschen konnte.

Er ließ das enge und umtriebige Fort-de-France hinter sich. Soweit es ging, folgte die Straße der Küstenlinie, und wo es nicht ging, da waren wieder wilde Achterbahnfahrten angesagt. Er ließ den Vorort mit dem merkwürdigen Namen Schœlcher hinter sich, passierte Case-Pilote und stellte fest, dass die Bebauung nun doch schon stark nachgelassen hatte. Immer wieder führte die Straße hinein in die Berge und durch den Regenwald, um schließlich wieder auf die tiefdunkelblaue karibische See zuzulaufen. Er durchquerte das Küstendorf Le Carbet und wusste sich nur mehr wenige Kilometer von seinem Ziel entfernt. Über einen Rücken und eine Rechtskurve

gelangte er in die Bucht von Saint-Pierre. Mächtig erhob sich der grüne Kegel des Mont Pelé über das Städtchen. Der Gipfel war von dicken Wolken umhüllt. Er kurvte durch die engen Gassen und suchte nach der Pension, in der er sich telefonisch angemeldet hatte. Die Häuser, die Straßen – sie hätten genauso gut zu einem Weindorf im Elsass gepasst. Er bezog sein Zimmer mit Blick auf den Marktplatz. Dann holte er sich ein Sixpack eiskaltes Bier, mit dem er den beinahe endlosen Steg am Marktplatz hinauslief. Er setzte sich ans Ende des Steges und sah der Sonne beim Untergehen zu. Ein großer durchtrainierter Mann von 36 Jahren, gutaussehend, dunkelblond, Arzt, saß auf dem Steg, ließ die Beine baumeln, trank mit gierigen Schlucken das kalte Bier – und verzweifelte an seinem Leben.

Kapitel 2

Julius schüttete gerade die fünfte Flasche Bier in sich hinein. Die Sonne war längst am karibischen Horizont verschwunden. Er saß alleine auf dem langen Steg, der vom Marktplatz von Saint-Pierre hinaus ins Meer ragte. Mit glasigen Augen starrte er ins Wasser und stieß plötzlich mit verschliffener Stimme hervor: »Julius Herhoven, aufgehender Stern am Medizinerhimmel, was bist du nur für ein Hornochse. Leben retten, Leiden lindern, ha – jetzt wirst du für den Rest meines Lebens fußkranken Rentnerinnen auf Kreuzfahrtschiffen ihre Hühneraugen behandeln. Du hast es ja nicht besser verdient.« Mühsam erhob er sich und ging schwankend zurück, fand im zweiten Anlauf auch die Pension wieder, in der er sich eingemietet hatte. Er fiel aufs Bett und schlief sofort ein.

Seinen kleinen Alkoholexzess musste Julius am nächsten Morgen teuer bezahlen. Er trank normalerweise eher wenig und vertrug daher auch nicht besonders viel. Langsam rappelte er sich auf und starrte vor sich hin. Eigentlich war er hierher gekommen, um die Ruinen zu besichtigen, und nun pflegte er einen veritablen Kater. Er versuchte es mit einer kalten Dusche, doch alles, was aus dem Brausekopf kam, war bestenfalls lauwarm und roch stark nach Chlor. Mit einem dicken Kopf verließ er die Pension und machte sich zu Fuß auf den Weg zu den Überresten des ehemaligen Theaters, das

im ausgehenden 19. Jahrhundert einen ausgezeichneten Ruf besessen hatte. Dort, in einem Anbau, der als Gefängniszelle diente, war der einzige Überlebende des Vulkanausbruchs von 1902 gefunden worden – ein Säufer, der noch tags zuvor randaliert hatte und zur Ausnüchterung in die Zelle geworfen worden war. Das hatte ihm das Leben gerettet. Julius fand das ziemlich zynisch – zumal in seinem augenblicklichen Zustand. Dann wurde ihm plötzlich klar, dass es zwischen ihm und dem kleinen, verschlafenen Karibik-Städtchen eine erschreckende Analogie gab: Einst war die Stadt eine blühende und pulsierende Metropole mit über 30.000 Einwohnern gewesen. Hier war das kulturelle Zentrum der Karibik gewesen, die einzige Börse der Region hatte hier residiert. Und heute lebten gerade noch 6.000 Menschen in dem vergessenen Ort, in dem man die Häuser zwischen rußgeschwärzten Ruinen vor über 100 Jahren wieder aufgebaut hatte. Niemals mehr sollte Saint-Pierre zu seiner einstigen Größe zurückkehren.

Und Julius? Schon im Studium galt er als herausragender Student, der alle anderen zu übertrumpfen schien. Er startete eine glänzende Karriere in einem nicht allzu bekannten medizinischen Fachbereich, bekam eine überaus gut dotierte Stelle an einer renommierten Privatklinik und stand kurz davor, zum Oberarzt berufen zu werden. Seine Habilitation stand an, er hatte seine Traumfrau gefunden, gemeinsame Pläne, bald heiraten, Familie – und dann: Eruption, Ausbruch, Katastrophe, Untergang – und Flucht. Und nun war er drauf und dran, in den Trümmern seines Lebens eine kümmerliche neue Existenz zu errichten.

Julius versuchte, die bedrückenden Gedanken beiseite zu schieben. Mit festen Schritten machte er sich auf den Weg hinaus zur Zitadelle, um den Ausblick über die kleine Stadt und die große Bucht zu genießen. Tatsächlich atmete es sich dort oben schon ein wenig freier. Er beschloss, sich nun selbst wieder besser an die Kandare zu nehmen. Stets war er stolz

auf seine eiserne Selbstdisziplin und seinen starken Willen gewesen. Sich den Frust abends mit fünf Bieren wegzuspülen, wäre für ihn früher nie in Frage gekommen. Er ekelte sich beinahe vor sich selbst und beschloss, die letzte übriggebliebene Flasche bei seiner Rückkehr in die Pension in den Abfluss zu schütten. Er wollte nun aus der Situation das Beste machen. Dazu brauchte er einen klaren Kopf, nicht nur jetzt, sondern auch in Zukunft. Also, so beschloss er für sich, wäre es am sinnvollsten, erst einmal eine Bestandsaufnahme zu machen. Er wollte offen und ehrlich zu sich sein. Dazu musste er sich allerdings noch einmal klar und schonungslos seiner Vergangenheit stellen. Er musste sich zwei Fragen ehrlich beantworten: Was war eigentlich passiert? Und warum?